



ROBERT MERLE
In unseren grünen Jahren

PIERRE DE SIORAC,
CHEVALIER DES KÖNIGS UND DER FRAUEN, IST DER
HELD DER ROMANFOLGE »FORTUNE DE FRANCE«

obwohl es dort von Ketzern wimmelt?«

»Ein braver Christ fürchtet den Teufel nicht«, entgegnete ich mit einem Lächeln.

»Das nenne ich gut geantwortet!« rief der Baron. »Holla, Mädchen, Wein her!«

Doch das angerufene Serviermädchen stellte sich taub, und ich begriff warum.

»Mein Herr Dolmetscher«, sprach der Baron, »mehr als alle anderen Jungfern hier gefällt mir diese, und ich werde es sie die kommende Nacht spüren lassen. Sagt ihr, sie soll mir ihren Wein bringen, auf der Stelle, oder ich zersäbele ihr die Titten.«

»Ich gehe und sag es ihr«, antwortete ich und erhob mich, froh darüber, Bruder Antoinets Auge zu entwischen und mich einer so hübschen Dirn zu nähern.

Ich strebte auf das junge Mädchen zu, und um es zu besänftigen, legte ich ihm beide Hände auf die Hüften und bedachte es mit einem freundlichen Lächeln.

»Mein Kind, erzürne den Baron nicht gar zu sehr. Er wünscht sich deinen Wein.«

»Es ist ... ich möchte nämlich nicht, daß dieser Esel mir den Rock vollschmiert, wie er es bei der Madeleine getan«, sagte sie.

»Und du, wie heißt du, Schätzchen?« fragte ich. Und mein Lächeln kostete mich keine Mühe, da ihre schönen schwarzen Augen mich bezauberten.

»Franchou heiße ich, edler Herr.« Sie machte eine Verbeugung und hielt den Weinkrug in die Höhe - ein sehr anmutiges Bild. Doch mich hatte vor allem der Name überrascht: Franchou! durchfuhr es mich, Franchou! Wie jenes Kammermädchen, das mein Vater vor der Pest aus der Vorstadt Lendrevie gerettet hatte!

»Franchou, wenn du dem Baron nicht gehorchst, will er dir die Brüste

zersäbeln«, sagte ich.

»Jessas!« rief Franchou mit einem Quentchen Entsetzen im Gesicht, das mich entzückte. »Dies also kauderwelscht er in seinem französischen Patois. Heilige Muttergottes, würde er das tun?«

»Weiß ich nicht. Er ist ein Mann von wenig Geduld. Geh hin, Franchou! Ich werde die Wirtin bitten, für den Schaden an deinem Rock aufzukommen.«

»Großen Dank, mein edler Moussu«, sagte sie und schaute mich sehr freundlich an.

Leider ließ es die Kleine dabei nicht bewenden. Kaum hatte sie dem Baron eingeschenkt, betatschte der sie und versaute ihr mit seinen fettigen Fingern den Rock.

»Ha!« rief der Baron, »mir will scheinen, Herr Dolmetsch, Ihr habt nicht nur für meinen Heiligen gepredigt, sondern ebenso sehr für den Euern, denn das Mädchen hat Augen nur für Euch!«

»Was sagt der Hornochs?« fragte Franchou.

»Daß du eine kleine Schwäche für mich hast.«

»Was allerdings wahr ist«, gestand Franchou freimütig.

»Monsieur de Siorac, Ihr habt um den Hals ein schönes Kettchen. Darf man sehen, was daran hängt?« fragte Bruder Antoine.

Ich holte die Medaille unter dem Hemd hervor.

»Die Jungfrau Maria!« Er schlug das Kreuz. »Gebenedeit sei die Muttergottes! Und wer, mein Sohn, hat Euch diese schöne Reliquie geschenkt?«

»Meine Mutter«, sagte ich karg.

»Ganz gewiß ist Eure Mutter von vornehmer Geburt, da die Medaille aus Gold, edel gearbeitet und sehr alt ist.«

»Mitnichten«, erwiderte ich eilig. »Wir sind von jungem Adel. Mein Vater wurde auf dem Schlachtfeld von Ceresole zum Ritter geschlagen, und den Titel eines Barons erhielt er nach dem Sieg unserer Waffen vor

Calais.«

Ich sagte die Wahrheit und täuschte dennoch, ganz wie mein Vater es zu Lendrevie im Gespräch mit dem Kapuziner gehalten. Denn mochte mein Vater, von niederer Geburt, erst jüngst geadelt worden sein, war meine Mutter doch, wie Bruder Antoine richtig geraten, vornehmen alten Geblüts: sie stammte von einem Castelnau ab, der in den Kreuzzügen gefochten hatte. Allerdings hätte ich Bruder Antoine diese Abkunft nicht dartun können, ohne einzugestehen, daß meine Mutter eine nahe Verwandte der Caumonts war, Herren von Les Milandes und Castelnau. Die Caumonts aber waren im ganzen Königreich dafür bekannt, daß sie im Périgord, im Quercy und im Agenais den reformierten Glauben unterstützten.

»Gewisserweise muß ich mich bei Euch entschuldigen, mein Sohn«, sagte Bruder Antoine, dabei er sich mir zuneigte und mich mit gefälligerem Blick bedachte. »Euer schwarzes Wams – recht merkwürdig auf dem Leib eines jungen Edelmannes – ließ mich in Euch einen jener abscheulichen Ketzer argwöhnen, die sich, in Maskierung, unter uns drängen, um unseren Glauben zu verderben. Aber Euer wackeres Auftreten und diese heilige Medaille überzeugen mich, daß es nicht an dem ist.«

»Was! Mein Dolmetscher ein Ketzer?« rief Caudebec. »Mönch, du träumst wohl!«

Er versetzte Franchou, um sie zu verabschieden, einen heftigen Klaps auf die Rundungen, schnappte sich eine Forelle und steckte sie sich mit Kopf, Schwanz und Gräten ins Maul. Franchou entfloh weinend und stöhnend, die Hand am Hinterteil, wo ihre Haut noch Stunden später arg gerötet war, das kann ich bezeugen.

»Mein Sohn«, fuhr Bruder Antoine fort, ein Auge auf die Serviermädchen geheftet, »wenig fruchtet es uns, dem Herrgott, der alles sieht, verhehlen zu wollen, daß wir aus einem gar zerbrechlichen

Ton sind. So schwach ist unser Fleisch, daß der Teufel uns mit jedem Weiberrock in Versuchung führt (er hielt den Blick nicht gesenkt, im Gegenteil). Und dies ist ein sehr einladendes Haus (er seufzte), wo man gut ißt, vorzüglich trinkt und wo diese jungen Mädchen – gäbe Gott, ich täuschte mich! – es gewohnt sind, vor jedem Gast ihre Hüften zu wiegen. (Er tat einen weiteren Seufzer.) Morgen, mein Sohn, will ich Euch die Beichte abnehmen.«

Ha, so ein Schurke! Er versuchte es mit Überrumpelung! Der Argwohn dieses Betbruders war, entgegen seiner Behauptung, nicht verflogen. Er verdächtigte mich weiter, und weil er wußte, wie sehr die Hugenotten die Ohrenbeichte verabscheuen, legte er diese üble Fallschlinge aus!

Ich setzte redliche Miene auf: »Bruder Antoine, noch weiß ich nicht, ob ich meine Nacht in Unschuld verbringe. Sollte dies nicht der Fall sein, will ich morgen gern auf Eure guten Dienste zurückgreifen, um mich von meinen Sünden zu reinigen.

Merkwürdige Sitte: es sündigt einer, er reinigt sich, sündigt wieder ... Weiter kam ich nicht in meinen Überlegungen, denn Baron Caudebec brüllte jäh auf, faßte sich an den Hals und schrie, er sei am Sterben, ihm stecke eine riesige Gräte im Schlund, wir sollten sofort einen Reiter nach dem Barbier schicken. Auf der Stelle, potz Daus! Sofort, Himmelpfingsten! Oder er würde in diesem teuflischen Haus alles niedermetzeln, den Koch, die Küchenjungen, die Saucenverderber, die Serviermädchen bis hin zur Herbergswirtin!

Ich bat ihn, sich zu beruhigen. Bis man den Barbier auftrieb, zumal dies ein Sonntag, litte er noch viele Stunden Pein. Lieber solle er sich brav hinsetzen, den Mund weit aufsperrn und ein bißchen Geduld zeigen, ich selbst wolle mein mögliches tun. Er fügte sich. Ich ließ mir einen brennenden Kien bringen, um die Tiefe seines Schlunds auszuleuchten – es stank gewaltig aus diesem Abgrund –, und ich

entdeckte die Gräte: sie steckte eine halbe Daumenbreite hinter dem Zäpfchen. Ich schnitt mir zwei lange Holzstäbchen zurecht, die Enden zu Spateln geformt, und benutzte sie als Pinzette. So gelang es mir, den winzigen Grund dieses großen Gezeters herauszuziehen.

Caudebec mochte seinen Sinnen nicht glauben, als er, zu seiner Erholung einen ganzen Weinkrug leerend, im Schlund keinerlei Schmerz mehr spürte.

»Potz Daus!« rief er und erhob sich auf die Beine. »Ein Wunder ist geschehen! Der Heiligen Jungfrau sei Dank! Und ... (er umarmte mich so ungestüm, daß ich fast selbst erstickte) auch dir danke ich, mein gelehrter junger Freund. Du bist heute mein wahrhaftiger Sohn, denn mein leiblicher Sohn ist, verglichen mit dir, nur ein Riesentölpel, der kaum rechts von links zu unterscheiden weiß, überm Lesen radebrecht, noch schlechter schreibt als ich und nichts im Sinn hat als Fuchsjagd, Völlerei, Saufen, die Bauern schinden, die Kammermädchen pfählen. Die Pest über diesen Ignoramus! Der hätte seinen so qualvoll leidenden Vater glatt sterben lassen! Monsieur de Siorac, Ihr seid mir von der Jungfrau Maria und allen Heiligen gesandt. Euch hat der Himmel auf diesen Schemel bestellt, um einen armen Sünder zu retten! Mein lieber Dolmetsch, mein liebevoller Vetter, mein ewiger, unwandelbarer Freund, was begehrst du zum Lohn für diesen Dienst, den du der Baronie Caudebec erwiesen? Verlange, was du willst! Alles sei dein!«

Und er bewies, wie sehr ein normannischer Baron nach Art der Gascogner zu übertreiben vermag, denn er fuhr fort:

»Sag an, was wünschst du? Meine Börse? Mein Pferd? Meine Tochter?«

»Aber, aber!« wehrte ich ab, mit einem Lachen. »Eure Tochter im Tausch für eine Fischgräte?«

»Meine Tochter? Ich hab keine Tochter!« rief Caudebec und lachte herzerfrischend über sich und mich, auf normannische Art, die so